



Tschüss-Alarm im Gäuboden

Wo die Bayern eigentlich herkommen, weiß keiner so ganz genau. In ihrem Verhältnis zu den Völkern dieser Erde fällt auf, dass sie mit den Preußen nie gut konnten, mit den Chinesen aber schon. Nicht umsonst steht im Englischen Garten ein Chinesischer Turm, nicht umsonst redete Karl Valentin ein bairisches Chinesisch: „Wanni ko na kimmi, kummi aber nimmi.“

Es ist also nur recht und billig, dass am Gymnasium der Straubinger Ursulinschulstiftung das Fach Chinesisch unterrichtet wird. Die Schülerinnen tun sich bei den komplizierten Nasalierungstechniken ziemlich leicht, schließlich sprechen sie ja alle noch einen vokalreichen niederbayerischen Basisdialekt. Die Straubinger Mädchen waren auch schon zweimal in Taiwan. Voller Freude erwarten sie in diesen Tagen ihre Freundinnen von der Partnerschule „Wenzao Ursuline College of Languages“ aus Kaohsiung zum Gegenbesuch.

Aber oh weh! Als der Dialektschützer Sepp Obermeier davon Kunde erhielt, da streifte ihn fast der Blitz, hatte er doch kurz vorher etwas Unerhörtes in Erfahrung gebracht. Schon lange wurmt es ihn, dass auch die Niederbayern und die Oberpfälzer immer mehr dem Tschüss-Wahn verfallen. Selbst 80-jährige Muatterl sagen mittlerweile im Straubinger Bäckerladen Tschüss, und nicht mehr Pfiati oder Servus.

Nun könnte man sagen, das ist halt so in der globalisierten Welt, aber dummerweise hat das im freundschaftlichen Umgang mit Chinesen einen bitteren Nachteil, wie Obermeier dem Gymnasium sofort meldete. Das deutsche „Tschüss“ wird nämlich auf Chinesisch zum sprachlichen Geschoss. Für Chinesen bedeutet das Wort: „Geh' zur Hölle!“ oder „Geh' und stirb!“

Die Straubinger sind sich im Klaren darüber, dass sie sich in den nächsten 14 Tagen zusammenreißen und ihre Stadt zur Tschüss-freien Zone erklären müssen. Andernfalls könnten sie es sich mit ihren chinesischen Gästen ein für allemal verscherzen. Sepp Obermeier aber wäre kein guter Sprachschützer, wenn er nicht einen Ausweg wüsste. Das norddeutsche „Tschüss“ sei ja nur eine Verballhornung von „Adieu“, sagt er. Er ermuntert die Straubinger deshalb, als Alternative eine bairische, sprachmelodisch wohltuende Verballhornung des französischen „Adieu“ wiederzubeleben. Jenes „Adjes“ nämlich, das bis in die 60er Jahre in Bayern gebräuchlich war, dann aber vom armseligen Tschüss verdrängt wurde.

Hans Kratzer

Montag, 6. Juli 2009